

literatur für leser

14

2

37. Jahrgang

Verschmutzung/Pollution

Herausgegeben von Sean Ireton

Mit Beiträgen von Heather I. Sullivan,
Caroline Schaumann, Gundolf Graml
und Sabine Wilke



PETER LANG
EDITION

Inhaltsverzeichnis

Sean Ireton

Introductory Essay: Purity and
Pollution – German Texts, American Contexts _____ 77

Heather I. Sullivan

Dirty Traffic and the Dark Pastoral in the Anthropocene:
Narrating Refugees, Deforestation, Radiation, and Melting Ice _____ 83

Caroline Schaumann

Weißer Phantasien: Reinheit und Schmutz in Texten
von Luis Trenker, Heinrich Harrer und Hans Ertl _____ 99

Gundolf Graml

„Innen blüht Europa, außen wachsen die Ränder“: Eine kulturökologische
Analyse der Reiseessays von Karl-Markus Gauß _____ 111

Sabine Wilke

The Poetics of Waste and Wastefulness: Fatih Akin Films
Garbage in the Garden of Eden _____ 129

literatur für leser

herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Carsten Jakobi, Bernhard Spies, Sabine Wilke
Peer Review: literatur für leser ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber weitergegeben und von allen begutachtet. Jeder Herausgeber hat ein Vetorecht.

Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Postfach 94 02 25, 60460 Frankfurt/M.,
Telefon: 069 / 78 07 050, Telefax 069 / 78 07 05 50

Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA
wilke@u.washington.edu

Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Carsten Jakobi, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05, Deutsches Institut, D-55099 Mainz
cjakobi@uni-mainz.de

Erscheinungsweise: 4mal jährlich
März/Juni/September/Dezember

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 32,-; Jahresabonnement für Studenten EUR 22,-; Einzelheft EUR 9,20. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

Weißer Phantasien: Reinheit und Schmutz in Texten von Luis Trenker, Heinrich Harrer und Hans Ertl

Sauber ist schön und gut. Sauber ist hell brav lieb. Sauber ist oben und hier. Schmutzig ist häßlich und anderswo. Sauber ist doch das Wahre, schmutzig ist unten und übel, schmutzig hat keinen Zweck. Sauber hat recht. Schmutzig ist demgegenüber, sauber ist da denn doch, schmutzig ist wie soll man sagen, schmutzig ist irgendwie unklar, schmutzig ist alles in allem, sauber ist wenigstens noch, aber schmutzig das ist also wirklich.¹

In *Männerphantasien*, seiner aufsehenerregenden Faschismusanalyse aus dem Jahre 1977/78, beleuchtet der Freiburger Kulturtheoretiker Klaus Theweleit erstmals die rassistischen und sexistischen Gedankengänge von Freikorpsoldaten. Die psychoanalytisch orientierte, zweibändige Arbeit, die auf Theweileits Dissertation *Freikorpsliteratur: Vom deutschen Nachkrieg 1918-1923* beruht, zeigt auf, dass der weibliche Körper und die weibliche Sexualität für die soldatische Identität als Bedrohung empfunden wurden. Des Weiteren erläutert Theweleit die daraus resultierende Verknüpfung von vermeintlich weiblichen Wesenszügen, den negativ belegten Eigenschaften wie Schwäche, Feigheit und Gefühlsbezogenheit, mit Phobien vor Fluten, Zerfließen und Damnbrüchen. Theweleit zufolge haben diese Zusammenhänge brutale Konsequenzen: gegen die Gefahr einer roten (kommunistischen) Flut aus dem Osten rücken Freikorpsoldaten mit weißem (rechtsgerichteter) Terror und Gewaltakten vor, um mit gestählten Körperpanzern Flut- und Auflösungsängste zu bekämpfen und einzudämmen. Bis heute ist Theweileits wichtige Arbeit noch nicht auf ihre Relevanz in Bezug auf Landschaft und Natur untersucht worden, obwohl seine Abhandlung mit Schwerpunkt auf geschlechtsspezifischen Vorstellungen von Flüssigkeiten und Fluten wesentlich für ein ökokritisches Verständnis von Reinheit und Verschmutzung erscheint.

In meinem Artikel werde ich Theweileits Thesen sowohl flächen- als auch höhenbezogen auf die Schilderungen der Naturgewalten in den Schriften der Bergsteiger Luis Trenker (1892-1990), Heinrich Harrer (1912-2006) und Hans Ertl (1908-2000) anwenden. Vor deren kampferprobtem Hintergrund – Trenker kämpfte im Ersten Weltkrieg, Harrer war Oberscharführer in der SS und Ertl Kameramann an der Front im Zweiten Weltkrieg – wird Bergsteigen als ein Ringen um den Gipfel dargestellt und das Schlachtfeld in die Berge verlegt. Darüber hinaus zelebrieren die Autoren die Tugenden und Darstellungen der Männlichkeit beim Bergsteigen, in einem Bereich abgeschieden vom gewöhnlichen Leben durch die Höhenlage, die eisige Temperatur und den Niederschlag in der Form von weißem Schnee.

1 Christian Enzensberger: *Größerer Versuch über den Schmutz*. München: Carl Hanser Verlag 1968, S. 9. Weitere Zitate aus diesem Werk sind im Text mit GVS angegeben.

An zahlreichen Beispielen aus Tagebüchern, Romanen, Briefen und Schlachtberichten belegt Theweleit, wie in den Augen der Freikorpsoldaten die heroischen Höhen des Vaterlandes gegen eine Vielzahl von Abgründen in Form von Schlamm, Morast, Schleim und Brei verteidigt werden müssen. Theweleit verbindet diese erhebenden und die negativ belasteten Begriffe allerdings nicht mit landschaftlichen oder meteorologischen Gegebenheiten, wie etwa Tal (Jammertal) im Gegensatz zum erhabenen Berg, Tief (Tiefpunkt) im Gegensatz zum Hoch (Hochstimmung). Er konzentriert sich stattdessen auf den Körper als Austragungsort von internalisierten Phantasien über Schmutz, Kontamination, Fluten und Fließen:

Wir haben gesehen, daß die fließfähigen vermischten Substanzen wie Sumpf, Schlamm etc. regelmäßig verwendet werden, um etwas anderes zu bezeichnen. Sie stehen immer für etwas, haben nichts mit geographischen oder meteorologischen Gegebenheiten oder Ereignissen zu tun.²

Mit Körper ist dabei sowohl der eigene Körper als auch der Körper der Masse oder des Heeres gemeint. Um diese Körper zu beherrschen, so Theweleit, unterdrücken und bezwingen die Soldaten ihre Empfindungen und Begierden und grenzen Frauen in drei strikte Kategorien ein: die rote Hure, die weiße Krankenschwester und die Mutter. Theweileits Verständnis von Schmutz und Sauberkeit geht auf Christian Enzensberger zurück. Mit seiner bedeutenden, aber kaum bekannten Abhandlung *Größerer Versuch über den Schmutz* aus dem Jahre 1968 unterstreicht der 2009 verstorbene jüngere Bruder von Hans Magnus Enzensberger die Rolle des Körpers als Ursprung aller Unsauberkeit: „*Genauer befragt* sagte er, bei der Analyse sei von der Person, der Erzeugerin allen Schmutzes auszugehen“ (GVS 10). Christian Enzensberger arbeitete als Professor für englische Literatur und als Übersetzer in München. Sein *Versuch über den Schmutz* (auf Englisch übersetzt als *Smut: An Anatomy of Dirt*) war lange vergriffen, wurde aber auf Deutsch 2011 neu aufgelegt. Das originelle und auch stilistisch experimentelle Essay, das eine polyphone Montage aus lose zusammenhängenden Gedanken, Postulaten und Zitaten bildet, nimmt einerseits viele von Theweileits Überlegungen vorweg und bietet andererseits Einsichten, die im Rahmen gegenwärtiger, ökokritischer Analysen über Schmutz und Verschmutzung³ höchst aktuell erscheinen. So stellt Enzensberger – wie Theweleit, aber in ironisch/sarkastischem Ton – die Verbindung von Schmutz zu Ekel zu Flüssigkeiten her:

Da sind nun nennenswert Salbe Paste Schmiere Wachs Schmalz Brei Teig Talg und was immer sonst noch glitscht rutscht knatscht mantscht und spratzt. Ferner die Schleime ohne Zahl und Namen aus Eiern Schnecken Pilzen Häuten Quallen Knollen Mündern Nüstern Lefzen Tuben Stengeln Drüsen Früchten Nasen und mit ihnen alles was flutscht glupscht schlotzt sabbert rinnt trieft und träufelt. Gut. (GVS 17)

Wie Theweleit später bezieht Enzensberger die Abscheu vor Flüssigkeiten besonders auf menschliche (und tierische) Körper und sieht dahinter Auflösungs- und Vermischungängste. Obwohl bei Enzensberger diese Gedanken nicht explizit mit

2 Klaus Theweleit: *Männerphantasien*. Band 1: *Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. Frankfurt/M.: Verlag Roter Stern 1977, S. 521. Weitere Zitate aus diesem Werk sind im Text mit MP angegeben.

3 Erwähnt seien hier zum Beispiel der richtungweisende Essay von Lawrence Buell: „Toxic Discourse“. In: *Critical Inquiry* 24 (Spring 1998), S. 639-665; Heather Sullivans Konzept von „Dirt Theory“ in „Dirt Theory and Material Ecocriticism“. In: *Interdisciplinary Studies in Literature and Environment* 19.3 (Summer 2012), S. 515-31; und die Sonderausgabe von *Colloquia Germanica* Heft 44.2 über „Dirty Nature“, herausgegeben von Caroline Schaumann und Heather Sullivan.

Geschlechterrollen verknüpft werden, sprechen seine Figuren geschlechtsspezifische Phobien an. Zum Beispiel berichtet eine männliche Stimme: „Die Haut schön und gut, warf er hier hastig ein, aber sie habe eben auch Löcher. Wenn da etwas eindringe, und die Person könne sich nicht schleunigst zumachen, verschließen, verstopfen, dann gehe es ihr schlecht“ (GVS 21). Von derartigen Verschließungsgedanken führt eine direkte Linie zu den Körperpanzern der Freikorpsoldaten, die laut Theweleit Damnbrüche abwehren sollten.

Darüber hinausgehend wird Schmutz bei Enzensberger als Kategorie und als Wertvorstellung sichtbar, die gesellschaftliche Machtstrukturen definiert. In dem anonymen Stimmengewirr des Textes teilen männliche und weibliche Sprecher ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Meinungen über Schmutz mit. Dahinter taucht immer wieder die Frage auf: Was ist Schmutz? Statt einer Antwort wirft Enzensberger – durch die im Text vorherrschende indirekte Rede vorsichtig und mit Distanz – wiederholt die Problematik des Ausmaßes und des Größenverhältnisses von Schmutz auf: Kleine Mengen von Schmutz seien eigentlich die größten, so eine Stimme im Text, „Ein ganzer Sumpf sei eigentlich kein Schmutz mehr, eine Probe davon aber sehr wohl“ (GVS 26). Demnach werde Schmutz unkenntlich, wenn er in großen Massen auftauche, so eine andere Stimme: „Der Randcharakter des Schmutzes mache seinen Begriff gerade so schwierig. Man könne da gar nicht genug aufpassen. Mit zunehmender Menge oder Konzentration verliere der Schmutz immer mehr an Schmutzigkeit“ (GVS 32). Enzensberger spricht hier ein Kernproblem unserer kontaminierten Welt im Anthropozän an, in der die Umweltverschmutzung derartige Ausmaße erreicht hat, dass sie nicht mehr erkennbar und nicht trennbar ist von einer „sauberen“ Welt. Schmutz ist nur im Kontrast fassbar, d.h. in einer schmutzigen Welt kaum wahrnehmbar, doch leicht sichtbar als Pendant zu Reinheit. Diese Reinheit projizieren die von mir besprochenen Autoren Trenker, Harrer und Ertl auf den Schnee, um so Schmutz fassbar zu machen und von einer vermeintlich reinen Welt abzutrennen.

Um Theweleits und Enzensbergers Auslegungen zu erweitern, möchte ich Vorstellungen von Schmutz und Ekel in Bezug auf ihre räumliche Dimension ergründen. Obwohl einzelne Körperfunktionen, insbesondere Körperausscheidungen, sicherlich als „Schmutz“ aufgefasst werden können, sind diese Zuordnungen nicht loszulösen von Lokalisierungen, sondern untrennbar mit ihnen verbunden: die weibliche Gefahr der Verschlingung in einer gähnenden Gletscherspalte (Trenker) oder die unkontrollierbare Vegetation im bolivianischen Urwald (Ertl). Auch Enzensberger ordnet die Begriffe klar örtlich zu, wie das Zitat am Anfang meines Aufsatzes belegt: „sauber“ ist „oben“ und „schmutzig“ ist „unten“, was sich sowohl auf den Körper als auch auf geographische Höhenlagen beziehen lässt. Darüber hinaus sehe ich Enzensbergers und Theweleits Definitionen von Schmutz im Zusammenhang mit jüngsten Begriffsbestimmungen von Verschmutzung und Kontamination in der Ökokritik. Während das englische Wort „pollution“ auf dem lateinischen Verb *polluere* basiert, was soviel wie „beflecken“ bedeutet und bis ins siebzehnte Jahrhundert benutzt wurde, um moralische Verschmutzung oder Schändungsakte wie z.B. Masturbation zu benennen, weist Greg Garrard darauf hin, dass das Wort seitdem eine moderne, äußerliche Bedeutung annahm.⁴ In seiner Einleitung zu diesem Heft verfolgt Sean Ireton diese Etymologie weiter: *polluere* meint demnach nicht nur innerliche und äußerliche Beschaffenheit,

4 Greg Garrard: *Ecocriticism*. London: Routledge 2004, S. 8.

sondern vereint inhaltliche Gegensätze von Reinheit und Unreinheit. In diesem Sinne gebrauchen auch die Texte von Trenker, Harrer und Ertl (auf die Filme werde ich im Rahmen dieser Arbeit nicht im Detail eingehen) Bilder einer unbefleckten Berglandschaft aus Schnee und Eis als Symbol für Reinheit im Gegensatz zu einer in der Tiefe drohenden Verschmutzung. Nur in den Höhen, im harten und festen Firm, können ihre idealisierten Bergsteiger Frauen, Fluten und Flüssigkeiten abwehren. Doch sieht Ertl selbst in der Bergwelt soliden Schnee und festes Eis von den Strahlen einer weiblichen, wärmenden Sonne in unsicheren Schneematsch verwandelt. Trenker und Harrer beschreiben ebenfalls weiblich gekennzeichnete Gefahren wie Gletscherspalten (siehe auch Leni Riefenstahls Spitzname als „Reichsgletscherspalte“) oder Lawinen. Die erwünschte Abgrenzung des Reinen vom Schmutz funktioniert also nur zeitweilig und nie vollständig.

In Verbindung zu der geographischen Höhe unternehmen alle drei Autoren den heiklen und prekären Versuch, ein idealisiertes, unverdorbenes Deutschlandbild vor und während der Kriege von Deutschlands beflecktem Image in der Nachkriegszeit abzusetzen. Die weiße Schneelandschaft dient als Zuflucht- und Schutzort für die durch die Entbehrungen während der Kriegszeit in die schwierige Nachkriegszeit übernommenen Männerphantasien. Während Trenker und Harrer – wohl in Anbetracht ihrer erfolgreichen Karrieren in Südtirol, Österreich und Deutschland nach dem Krieg – sich mit unverhohlenen politischen Kommentaren eher zurückhalten, assoziiert der nach Bolivien immigrierte Ertl offenkundig sein schneeweißes Ideal mit Nazideutschland und gibt zu verstehen, dass dieses Ideal durch die deutsche Niederlage und die internationale Schande beschmutzt worden sei.

Luis Trenker, der Tiroler Berg- und Skiführer, Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller, glorifiziert das Bergsteigen in einer als rein und authentisch beschriebenen Landschaft. Nachdem Trenker im Ersten Weltkrieg Bergführer für österreichische Soldaten war, gelang es ihm, neben Leni Riefenstahl die männliche Hauptrolle in *Der heilige Berg* (1926) zu spielen und infolgedessen bald Publikumsliebbling zu werden. Dabei symbolisierte sein markantes Gesicht Tatkraft, Einsatzbereitschaft und Geradlinigkeit. Bald wurde Trenker auch als Regisseur tätig: sein Auswanderer- und Rückkehrdrama *Der verlorene Sohn* (1934) schildert den Lebensweg des Tonio Feuersinger, gespielt von Trenker selbst. Aus der Heimat in Südtirol wandert Tonio, der Sohn eines Bauern und begeisterter Bergsteiger, in die „große weite Welt“ aus, wo er erst das Elend und dann den Reichtum New Yorks kennen lernt. Materiell erfolgreich, doch durch die Erfahrungen von Korruption und sozialer Ungerechtigkeit ernüchtert, kehrt Tonio der Großstadt den Rücken, um am Heiligabend endgültig in die Heimat zurückzukehren. In dramatischen Bildern stellt dabei der Film die idyllischen, verschneiten Tiroler Alpen einem überfüllten, korrupten und dreckigen New York (in Straßenszenen, die mit versteckter Kamera gedreht wurden) gegenüber und beruft sich dabei auf das biblische Gleichnis des verlorenen Sohnes.

In zahlreichen literarischen Werken, die wohl mit Unterstützung von Ghostwritern verfasst wurden, schlachtet Trenker diese Gegensätze weiter aus und verklärt eine volkstümliche Heimat ins Religiöse, oft im vertraulichen Tiroler Dialekt. *Helden der Berge* (1935) verherrlicht in achtzehn historisch-fiktionalisierten Erzählungen Alpinisten von Jean Jacques Balmat über George Mallory zu Heinrich Harrer und feiert ihre Heldentaten in Schnee und Eis. Trenker überhöht das Bergsteigen zu einer Schlacht

der Willenskraft und betrachtet es als beispielhaft für einen bewundernswerten, nationalen Charakter. Seine Abneigung gegen Napoleon nicht verhehlend,⁵ hebt Trenker insbesondere die Deutschen und die Engländer hervor, die nach dem Ersten Weltkrieg das Bergsteigen zur „Volkssache“⁶ erklärten und als Gefecht in Friedenszeiten angesehen hätten. In seiner Erzählung über George Mallory auf dem Mount Everest schreibt Trenker:

Für George Mallory, als den besten und aussichtsreichsten Kämpfer der Bergsteigergruppe, stand die ganze englische Nation ein. Erst das tiefe Erlebnis des Krieges, das die verborgensten Kräfte des Volkes zum Einsatz und das Letzte und Höchste seines Daseins aufgerufen hatte, konnte diese geschlossene Bereitschaft aller erzielen, die der Bergsteiger braucht, um zu größten Leistungen angespornt zu werden; denn es kommt nicht bloß auf körperliche Eignung und bergsteigerische Tüchtigkeit an. Wichtiger und für den Erfolg entscheidender sind die Fähigkeiten des Willens, des Charakters, die nur dann zu höchstem Einsatz gebracht werden, wenn der Mensch seinen Kampf als einen Auftrag der ganzen Nation ansieht. (HB 259)

Obwohl Trenker in seinen Essays die Leistungen einzelner Bergsteiger hervorhebt, schreibt er diesem Sport insgesamt Nationalismus und Patriotismus zu, und lobpreist vor allem germanische Alpinisten.⁷ Mit historisch unkritischem Blick übernimmt er die antisemitische Haltung vieler Österreicher⁸ und stellt die Menschen in seinem heimatlichen Tirol immer wieder als unschuldiges „Bergvolk“ (HB 182) dar, das sich gegen die Überfälle feindlicher wohlgerüsteter Armeen verteidigen muss.⁹ Dabei spiegelt Trenkers Rhetorik interessanterweise wieder, was Lawrence Buell als ein Merkmal des „toxic discourse“ beschreibt, nämlich den gerechtfertigten, moralisch guten Kampf Davids gegen den scheinbar übermächtigen Goliath.¹⁰ Auch Trenker verbindet seine Kriegsdarstellung mit Motiven von Sauberkeit und Verschmutzung, wenn er die Österreicher im Alpenkrieg 1915 darstellt, die gezwungen sind, die noch unberührten Nordwände der Berge zu erklettern, da die leichter zu besteigenden aufgetauten Südwände in italienischer Hand sind:

Ein Heldenkampf beginnt, wie er in der Geschichte des Weltkrieges einzig dasteht, auch vom alpinen Standpunkt aus gesehen eine ungeheure Leistung; denn die schneefreien Südanstiege sind in der Hand des Feindes. Wenn die Tiroler die Bergstellungen behaupten wollen, müssen sie sich über die noch stark vereisten und überwachteten Nordwände emporkämpfen zu den Gipfeln. (HB 197)

Wie Trenker eingehend veranschaulicht, ist die Besteigung der Nordwände im Eis kompliziert und die waghalsigere, jedoch saubere Unternehmung. In anderen Kapiteln

-
- 5 Trenker thematisiert bezeichnenderweise immer wieder seinen Unmut gegen die Franzosen, die 1805 und 1809 in Innsbruck einfielen, aber äußert kein Ressentiment gegen das Königreich Bayern, das im Bündnis mit Napoleon Tirol von 1806-1809 und 1809-1814 verwaltete.
 - 6 Luis Trenker: *Helden der Berge. Erzählungen*. Wien: Wiener Verlag 1949, S. 259. Weitere Zitate aus diesem Werk sind im Text mit *HB* angegeben.
 - 7 Die achtzehn Kapitel sind allesamt europäischen Bergsteigern gewidmet, davon insbesondere Österreichern (8), Deutschen (6), Schweizern (2), Italienern (1) und Engländern (1).
 - 8 In seinem Kapitel über Josef Speckbacher, den Tiroler Widerstandskämpfer gegen Napoleon, empört sich Trenker über die Eingriffe auf das traditionelle religiöse Leben in Tirol unter der bayrischen Herrschaft: „Die heiligen Kirchenparamente und Meßgewänder werden an Juden verschachert.“ (HB 56). Dabei verschweigt er die im Zuge dieser Maßnahmen erfolgenden pogromartigen Ausschreitungen in Innsbruck 1809.
 - 9 Trenker setzt dabei die Tiroler Freiheitskämpfe 1809 und 1915 gleich: „So gleicht denn die Lage, in der das Land Tirol in diesem Frühjahr 1915 steht, ganz jener in dem verhängnisvollen Frühling 1809: der Feind einfallsbereit an den Grenzen, die eigenen Haupttruppen fern von der Heimat, um die große Entscheidungsschlacht zu schlagen, Tirol ganz auf sich selbst gestellt, gezwungen, mit jungen Buben und alten Männern die Grenzen zu verteidigen.“ (HB 195).
 - 10 Buell: „Toxic Discourse“, S. 651.

dringen Trenkers „Helden“ zu Bergen bis nach Afrika, Südamerika und in den Himalaya vor, um ihre Kräfte unter Beweis zu stellen und fremdländische Gipfel als ihr Eigen zu beanspruchen. Zum Beispiel behauptet Trenker im Zuge solcher neo-kolonialen Eroberung, dass „der fremde Name“ des Berges Nanga Parbat „wie ein längst vertrautes Wort aus den Heldenliedern der deutschen Vergangenheit“ (HB 328) klingt.

Das Kapitel „Die Matterhorn-Nordwand“ stellt kühne Gipfelstürmer als eine Jahrgangskohorte dar, die wie Trenker selbst nach dem Ersten Weltkrieg heranreifte und die Gebirgsmassive zu neuen Schlachtorten ernannte: „In der Zeit nach dem Weltkriege wuchs eine Jugend heran, die in den Bergen suchte, was sie sonst nirgends im Lande fand: zähen, entschlossenen Kampf in steter Gefahr, erbittertes Ringen in der Nachbarschaft des Todes, heldische Tat und harten Sieg“ (HB 296). Trenker mythologisiert dabei den Weltkrieg, der die Jugend Entbehrungen lehrt und sie dadurch stählt, d.h. hart und kühl macht.¹¹ Ein Drittel der Kapitel seines Buches spielt auf den Ersten Weltkrieg an, vor allem auf den Alpenkrieg in Tirol, wobei Trenker seine eigenen Erfahrungen einfließen lässt. Dabei gewinnen seine Aussagen über das Bergsteigen – willentlich oder unwillentlich – im Kontext der Kapitulation und der Versailler Friedensverträge politische Zugkraft. Zum Beispiel heißt es im Kapitel über die deutschen Versuche am Nanga Parbat, „daß es keinem Volk der Erde, das geschaffen ist, nach dem Höchsten zu streben, so schwer gemacht ist wie dem deutschen, dieses Höchste zu erreichen, vielleicht nur deshalb, damit es in stets erneutem Kampfe seine Fähigkeiten und Kräfte bis zu letzter Vollendung entfalte“ (HB 328). In ähnlicher Weise spiegeln seine hitzigen Prognosen das nationalsozialistische Vokabular der zwanziger und dreißiger Jahre wider, etwa wenn ein holländischer Alpinist bemerkt: „Ein Volk, das solche Söhne hat, kann nicht untergehen!“ (HB 298).

Doch im Gegensatz zu der Konfrontation im Krieg findet die Schlacht um die Berge in einem jungfräulichen Gebiet von Schnee und Eis statt und verspricht somit einen reinen Kampf. So beschreibt Theweleit Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg: „Die Niederlage Deutschlands im Krieg und die revolutionäre Veränderung der Verhältnisse in und um Deutschland unter dem Bild der Flut aufzufassen, scheint also möglich zu werden, durch die Vorstellung von äußeren Einbrüchen und inneren Dambrüchen“ (MP 292). Im Gegensatz zu dem grauenvollen schmierigen Körpergemetzel des Krieges gewährt Bergsteigen einen überwiegend blutlosen Kampf. Sogar seine Leichen verwesen nicht, d.h. sie sind entweder weiß und konserviert im Erfrieren oder begraben unter Lawinen. So verherrlicht die Schlacht in den Bergen Männer, die in unerforschte Höhen vordringend an der Grenze ihrer physischen und mentalen Kräfte ihre Waffen, d.h. Steigeisen, Eishammer, Eishaken und Eispickel, in ein festes und unberührtes Medium treiben: Mallory „stieß mit aller Kraft den Pickel in den Firn“ (HB 270), und „Welzenbach rammt den Pickel in das Eis“ (HB 350). Trenker verkündet aber nicht nur diesen Kampf, sondern mit offenkundig sexuellen Untertönen auch männliche Phantasien von Eindringen und Einrammen ins Jungfräuliche. Rote

11 Ingeborg Majer-O'Sickey untersucht genauer die Unterschiede zwischen einem „Cool Conduct“, wie ihn Lethen thematisiert, und was Majer-O'Sickey als „Cult of the Cold“ bezeichnet. Majer-O'Sickey zufolge finden sich in Trenkers Buch beide dieser Denkweisen. Siehe Ingeborg Majer-O'Sickey, „The Cult of the Cold and the Gendered Body in Mountain Films“. In: *Spatial Turns: Space, Place, and Mobility in German Literary and Visual Culture*. Hrsg. von Jaimey Fisher/Barbara Caroline Mennel. Amsterdam: Rodopi 2010, S. 363-80. Hier: S. 272-75.

Fluten in unschuldigen weißen Schnee zu verwandeln ist jedoch ein Prozess, der nur vorübergehend gelingt. Wie sich herausstellt, kaschiert die scheinbar sichere weiße Oberfläche lediglich verborgene Gletscherspalten und Abgründe, die die Bergsteiger zu verschlingen drohen. So heißt es über Mallory:

Mallory fiel im Abstieg vom Nordsattel in eine Gletscherspalte, obwohl er vorher die Schneedecke mit dem Pickel geprüft hatte. Nach einem Sturz, mehrere Meter tief, konnte er noch rasch den Pickel verspreizen und sich an einer schmalen Eisleiste gerade noch halten, unter ihm aber gähnte der tiefe Schlund der Spalte weit hinunter ins Grundlose. (HB 275)

Obwohl es Mallory mit Hilfe seines Eispickels gelingt, die Gefahr des Versinkens ins Bodenlose eines Spaltes oder einer Scheide abzuwehren, können Stürme und Schneewehen das Vordringen am Berg behindern, indem sie die Sicht trüben oder die Bergsteiger erfroren oder zumindest mit abgefrorenen Gliedern zurücklassen. Obendrein kann Schneegischt zur Lawine werden, die den Kletterer unter sich begräbt oder ihn dazu zwingt, zu schwimmen statt seine Umgebung mit dem Eispickel zu meistern:

Plötzlich ein scharfer Knall, als würden riesige Eismassen bersten. Mallory sieht noch, wie sich die Schneefläche in Falten legt, tiefe Risse klaffen auf, eine Lawine braust daher, reißt alles mit hinunter in die Tiefe. Mallory gelingt es, zu „schwimmen“ und sich an der Oberfläche zu halten. (HB 270-71)

Schwimmen ist jedoch ein Zustand, den jedenfalls Theweleit als einen ungewollten Kontrollverlust bezeichnet: „Die zitierten Soldaten dagegen wollen auf keinen Fall schwimmen, welcher Strom es auch sei. Sie wollen fest, mit beiden Füßen, mit jeder Wurzel im Boden verankert stehen“ (MP 291). So zeigt sich, wie selbst in der unberührten, reinen Welt der Berge das Bewusstsein, alles zu beherrschen, leicht einem Albtraum der Hilflosigkeit weichen kann.

Während Trenker den Ersten Weltkrieg in mehreren Kapiteln direkt thematisiert, bleiben die Bergsteiger in der Chronik von Heinrich Harrer *Die weiße Spinne* (1959) von politischen Entwicklungen und nationalen Spannungen unberührt. Sie schildert Besteigungsversuche am Eiger zwischen 1935 und 1964. Dennoch agieren sowohl Trenkers Helden als auch Harrers Protagonisten in einer zwar abgeschiedenen, aber politisch höchst aufgeladenen Region von Schnee und Eis. Harrers Buch zeichnet in erster Linie die verhängnisvollen Ereignisse an der Eiger-Nordwand nach, unter anderem Harrers eigene Erstbesteigung im Juli 1938 in einer Gruppe von zwei Deutschen und zwei Österreichern. Dabei scheint Harrer seinen Text sorgfältig von jeglicher seinen Ruf schädigenden Information befreit zu haben. So fehlt jeder Hinweis auf seine glühende Begeisterung für das nationalsozialistische Ideengut. Dennoch wurde inzwischen bekannt, dass Harrer bereits im März 1938, gleich nach dem sogenannten Anschluss Österreichs in die SS eintrat und nach Augenzeugenberichten aktiv an Brandanschlägen und Plünderungen im Rahmen der Kristallnacht in Graz teilnahm. 1997 wurde nachgewiesen, dass Harrer sogar schon 1933 der SA angehörte, zu einer Zeit, in der die Organisation in Österreich noch illegal war. Im Zuge der erfolgreichen Eiger-Besteigung gelang es ihm, einen Platz in der von der NSDAP finanzierten Himalaya Expedition 1939 zum Nanga Parbat zu ergattern. Doch nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges gerieten Harrer und die anderen Expeditionsteilnehmer in britische Kriegsgefangenschaft. Harrer und zwei Landsleuten gelang es, im April 1944 zu entfliehen und schließlich den Hof des vierzehnten Dalai Lama

in Lhasa zu erreichen, wo sich Harrer bis 1951 aufhielt. Sein Buch *Sieben Jahre in Tibet* (1952) schildert die Flucht und seine anschließende Freundschaft mit dem Dalai Lama. Es wurde 1997 von Jean-Jacques Annaud erfolgreich verfilmt.

Obwohl der Leser in den dramatisch-fiktionalisierten Erzählungen der *Weißer Spinne* kaum offenherzige politische Bekenntnisse oder ideologische Hasstiraden findet, enthält der Text doch eine Reihe von Widersprüchen, die Harrers Verstrickungen andeuten. Zum Beispiel lehnt Harrer auf der einen Seite in einer pazifistischen und buddhistischen Denkweise die Verwendung von Begriffen aus der Kommandosprache des Militärs bei der Beschreibung des Bergsteigens kategorisch ab: „Man kann Berge weder bezwingen noch erobern, nur besteigen“.¹² Trotzdem greift er aber auf militärische Ausdrücke zurück, wenn er den Bergsteiger einer dämonisierten und rachsüchtigen Umgebung gegenüberstellt: „Der Berg sendet seine Geschosse“ (WS 30). Ähnlich widersprüchlich ist der Titel des Buches, *Die weiße Spinne*, die auf der Struktur des großen Eisfeldes in der Eiger-Nordwand mit seinen vielen langen Ausläufern beruht. Harrer findet einerseits: „Dieser Vergleich ist unpassend, übertrieben und erweckt ein billiges Gruseln. Das haben die wilde Wand und der schöne Berg nicht verdient“ (WS 19), aber andererseits fährt er fort, die blutdürstige Metapher zu benutzen und behauptet, dass die Spinne mit „ihre[n] hundert Meter langen Beine[n] und Fangarme[n]“ (WS 19) nur auf Opfer wartet, die sie vertilgen kann: „Wer Geduld und Klugheit mit angstgepeitschter Hast vertauscht, wird tatsächlich zur Fliege, die so lange im Spinnennetz zappelt, bis sie gefangen ist“ (WS 19-20). Harrer zufolge müssen alle Kletterer die Spinne passieren. Sie dürfen aber nicht versuchen, die lauernde Gefahr so schnell wie möglich zu überqueren sondern müssen geduldig und klug vorgehen, um ihr Ziel zu erreichen. Darüber hinaus sendet diese unleugbar weiblich gekennzeichnete Spinne „Schneerutsche, Steinschläge und Wasserfälle“ (WS 83) auf der Jagd nach ihrer ahnungslosen Beute aus. Harrer betont dabei die Weiße der Spinne, wobei die scheinbar unschuldige Farbe nur die Tücke und Hinterlist der Spinne zu verstärken scheint. Wie bei Trenker kann sich das scheinbar feste und vertrauenerweckende Element des Schnees schnell in instabilen Schneematsch verwandeln oder unsichere Schneerutsche auflösen, eine Gefahr, die die Zerbrechlichkeit und Unhaltbarkeit dieser Männerphantasien preisgibt.

Auch Harrer spricht auf das Erlebnis des Krieges an, glorifiziert im Gegensatz zu Trenker aber nicht heroische Alpenkämpfer, sondern thematisiert die tragischen deutschen Verluste im Zuge des Zweiten Weltkrieges gerade auch unter den Bergsteigern. Wie Trenker sieht er den Krieg als Wiege einer neuen Generation, allerdings keiner nationalen Kohorte sondern einer neuen europäischen Gemeinschaft: „Ich wußte nicht, daß sich aus den Trümmern des Krieges auch im Bergsteigen ein neuer Gedanke zu entwickeln begann: ein europäischer Alpinismus“ (WS 134). Obwohl Harrer sich damit bewusst von der nationalistischen Einstellung seiner Vorgänger absetzt, insbesondere die Verdienste der Franzosen herausstellt, bleibt die Charakterisierung eines idealisierten, fachkundigen und beherrschenden „Bergmenschen“ die Gleiche: „Und der Bergsteiger selbst muß alles in sich vereinen, das den Bergmenschen auszeichnen soll. Er muß die neuzeitliche alpine Technik als Selbstverständlichkeit beherrschen“ (WS 134).

12 Heinrich Harrer: *Die weiße Spinne. Das große Buch vom Eiger*. Berlin: Ullstein 1999, S. 51. Weitere Zitate aus diesem Werk sind im Text mit WS angegeben.

Anders als Trenker und Harrer thematisiert Hans Ertl explizit den Kontrast zwischen Hoch- und Tiefland, Schnee und Schmutz.¹³ Ertl begann seine Karriere in den dreißiger Jahren als Bergführer, Eisspezialist und Kameraassistent für Arnold Fancks Filme und avancierte später zum Hauptkameramann in Leni Riefenstahls *Olympia*-Filmen (1938). Gefeierte und berühmt wurde er für seine Unterwassereinstellungen bei den Taucheraufnahmen. Während des Zweiten Weltkriegs war Ertl ein von Feldmarschall Rommel favorisierter Kameramann an der Front. Nachdem die Alliierten Ertl 1945 mit einem vorläufigen Filmverbot belegten, arbeitete er in Deutschland als Fotojournalist, bis er 1950 nach Bolivien emigrierte. Ertls Memoiren, *Meine wilden dreißiger Jahre: Bergsteiger, Filmpionier, Weltenbummler* (1982), blicken auf die Anfänge seiner Bergsteiger- und Filmkarriere zurück und beschreiben seine Bergtouren und seine Dreharbeiten vermischt mit politischen Kommentaren. Eingestreut finden sich erstaunlich offene Schilderungen über persönliche Beziehungen und Liebesaffären, unter anderem über seine Affäre mit Leni Riefenstahl. Ausgehend von Helmut Lethen, der in *Verhaltenslehren der Kälte: Lebensversuche zwischen den Kriegen* literarische Kältephantasien als Ausdruck von Distanz und Trennung interpretiert, folgere ich, dass Ertl in seinem Buch sowohl die zeitliche als auch die klimatische Distanz benutzt, um sich zwar von Nazi-Deutschland abzusetzen, aber doch ungestört in nostalgischen Vergangenheitsphantasien zu schwelgen. Insbesondere Eis erfüllt in Ertls Text drei Funktionen: es bildet ein Tor zur Vergangenheit, es garantiert durchsichtig Glaubwürdigkeit und verleiht Ertls fragwürdigen Triumphen während der Zeit der Naziherrschaft wirkungsvoll Reinheit. Ertls neuer Wohnsitz im bolivianischen Urwald¹⁴ bietet ihm ferner einen naheliegenden Kontrast, um anhand diametraler Gegensätze die Unterschiede zwischen Europa und den Tropen, zwischen Kälte und Hitze, idealisierter Vergangenheit und problematisierter Gegenwart hervorzuheben. So beginnt der Text mit den althergebrachten Charakteristika der (kolonisierten) tropischen Natur: Hitze, Schwüle, Lethargie und Primitivität:

Gnadenlos brannte die Tropen Sonne in der ersten Julihälfte des Jahres 1975 auf eine riesige Dunstglocke, die über den Urwaldbergen und Sümpfen am Südrand des großen Amazonas-Beckens hing, durch die sich träge der Rio Blanco windet. Das Palmblatt-Dach meiner einsamen Hütte knisterte in den Mittagsstunden vor Hitze, während ich – leicht geschürzt – im Schatten der kleinen Veranda meine alte Schreibmaschine Baujahr 1935 betriebsfertig machte, um diese meine Erinnerungen zu Papier zu bringen.¹⁵

Eine übermächtige, anthropomorphe Naturgewalt tritt zu Beginn des Textes auf: die schonungslose Sonne, die den Himmel diesig, den Fluss schleppend erscheinen lässt und das Dach der Palmblatthütte zum Knistern bringt. Der Ich-Erzähler muss sich in den Schatten verziehen und ist sogar gezwungen, seine Kleidung, die doch ein bezeichnendes Merkmal der europäischen Zivilisation ist, abzulegen. In dieser Abgeschiedenheit greift er nach der Schreibmaschine „Baujahr 1935“, die eine Entfremdung von der Gegenwart und seine Bindung an die Vergangenheit signalisiert. Durch

13 Dieser Teil meines Aufsatzes stützt sich auf meinen früher veröffentlichten Artikel „Memories of Cold in the Heat of the Tropics. Hans Ertl's *Meine wilden dreißiger Jahre*“. In: *Colloquia Germanica*, 43.1 (2010), S. 97-112. Published in 2012.

14 In der Tat bestieg Ertl auch in Bolivien viele der höchsten Gipfel, darunter auch Erstbesteigungen, bevor er sich in einem verlassenen und kaum bevölkerten Landstrich des südlichen Amazonasbeckens niederließ. Siehe <http://sebra-verlag.de/aktuelles/herth.html>.

15 Hans Ertl: *Meine wilden dreißiger Jahre. Bergsteiger, Filmpionier, Weltenbummler*. München: Herbig 1982. Weitere Zitate aus diesem Werk sind im Text mit MWJ angegeben.

den Hinweis darauf, dass seine (vermutlich deutsche) Schreibmaschine während der Zeit des Naziregimes hergestellt wurde und „betriebsfertig“ ist, d.h. bereit ist, der Hitze der Tropen zu trotzen, weist Ertl auf die Qualität des damals in der alten Welt Geschaffenen hin, das funktionsfähig und nützlich ist auch in dem ihm umgebenden tropischen Verfall.

Vor diesem Hintergrund schwelgt Ertl in Erinnerungen an seine heroischen Abenteuer in Schnee und Eis, an seine mit der Zeit eingefrorene jugendliche Energie in den Bergen, an seine steile Filmkarriere, an sein herrisches, wenn nicht gar kaltblütiges Verhalten damals und an seinen raschen, großartigen Erfolg in Nazideutschland. Die letzten Absätze des Vorwortes zeigen dabei, wie eng diese Erinnerungen mit der Temperatur verbunden sind: Ein jäher Sturm bewirkt einen ungewöhnlichen Temperatursturz auf bis unter null Grad Celsius, und Frost bedeckt die Palmen und Wiesen über Nacht. Diese Kälte lässt Ertl seine Jugend in Nazideutschland nachempfinden. Er schreibt über sich, ich fühlte mich „plötzlich jugenhaft glücklich inmitten dieser über Nacht entstandenen Winterdekoration und tobte mit meiner Leibgarde deutscher Schäferhunde ausgelassen auf den schneebedeckten Wiesenhängen umher“ (MWJ 9). So nutzt Ertl den Kälteeinbruch um Erinnerungen an die Vergangenheit heraufzubeschwören, Erinnerungen, die erst im Kontrast von Dunkelheit, Lethargie und Ambiguität als bedrohliches, unmännliches Nebenerzeugnis der Hitze aufkommen:

Mit meinen Gedanken aber klammerte ich mich fest an dieses unvergeßliche Winterbild wie an einen Ariadnefaden, der in die dunklen Tiefen der Erinnerung führt, die ich nun aufzuspulen begann. Mit der Frische, die der jähe Wintereinbruch brachte, wurde der Nebelschleier der Lethargie, den Schicksalsschläge und das jahrelange Leben in den Tropen wie ein Spinnennetz über mich geworfen hatten, schlagartig zerrissen. (MWJ 9)

Wie zuvor Harrer gebraucht Ertl hier das Bild der Spinne, um die weibliche Gefahr einer drohenden Gefangenschaft darzustellen.

Eis, das Ertl auch „das glatte kalte Element“ (MWJ 17) nennt, ist eines der vorherrschenden Motive in seinem Buch. Ertl gebraucht das Motiv um die Gefahr und den Wagemut der Kletterexpeditionen hervorzuheben und das gewaltige Ausmaß der Vorhaben zu betonen („die riesige Eis- und Felsrippe“, MWJ 13). Ertl zufolge weißt Schnee die Gebirge („die Bergflanken von Graupelschnee frisch geweißt“, MWJ 23) und säubert sie („Eine riesige Staublawine putzt vor Tagesende zu unserer großen Freude die Nordflanke blank“, MWJ 23). Trenker drückt diesen Umstand in ähnlichen Worten aus: „Die Wand ist nur nach einem Neuschnee fall zu machen; denn das ist die einzige Möglichkeit, dem narrischen Steinschlag auszukommen. Freilich, no [sic] heißt's warten, bis die frischen Lawinen runtergestaubt sind, einen Tag oder zwei“ (MWJ 317). Indem er die Berge zu einem unberührten weiß reinigt, läutert und segnet der Schnee die Bergunternehmungen. Selbst die am Berg verunglückten Leichen bedeckt er. Wärme, Nässe und Müßiggang benutzt Ertl als Gegensätze zu der Kälte und dem Eis. Wärme verführt die Männer zu Bequemlichkeit und Schwelgerei, und am Berg kann eine Eisschmelze zu gefährlichem Steinschlag führen. Ertl beschreibt dieses Szenario als ein dramatisches, geschlechterbezogenes Schlachtengetümmel um mittelalterliche Burgen:

Nun spitzt auch die Sonne ein wenig in die Nordwand herein, die ersten Strahlen tasten sich über Firn und Eis herab und streicheln mit gefährlich warmen Fingern über das schlummernde, eingefrorene Gestein der Türme und Zinnen vom Tschirfeck bis Rothböckgrat: Der Feind inspiert die schußbereiten Batterien hoch über unseren Häuptern. (MWJ 24)

Indem er die Sonne zu einer tödlichen Verführerin vermenschlicht, entwirft Ertl ein Bild von weiblicher Sinnlichkeit, das den erfolgreichen Kampf bedroht und männliche Kühle und Härte gefährdet. Das harte Eis ist das Element, das Halt bietet gegen süße, erwärmende, aber tückisch und gefährvoll aufweichende Sonnenkraft. So scheint es kein Zufall zu sein, dass sich viele Bergsteiger Spitznamen mit Hinweisen auf Eis zugelegt haben, wie der *Eispapst* Willo Welzenbach, der *Eisfloh* Hans Schneeberger und natürlich er, Ertl, der *Eisspezialist*.

Um der Macht der Wärme entgegen zu treten, gebraucht Ertl wie schon Trenker seinen Eispickel in gestählter Haltung dem listigen Spuk widerstehend: „Mechanisch saust der Pickel nieder und heulend entführt der Sturm die losgeschlagenen Splitter“ (MWJ 17). Das Wort „mechanisch“ weist auf eine besondere Perfektion hin. Wie Lethen in seiner Studie aufzeigt, wurde in der Zwischenkriegszeit die Scham über den verlorenen Krieg mit starren, disziplinierten Verhaltensmustern kompensiert.¹⁶ Die Bewunderung von technischer Perfektion statt individueller Reflektion findet sich auch bei Trenker und Harrer: Trenker beschreibt diese Generation „Vollkommene Beherrschung der technischen Mittel galt ihr als wichtigste Voraussetzung jeder alpinen Leistung“ (HB 296), und Harrer charakterisiert den Bergsteiger als jemanden, der „die neuzeitliche alpine Technik“ (WS 134) beherrschen muss.

In dem jungfräulichen Gebiet von Schnee und Eis kann der Kampf erneut beginnen. Wie Trenker und in geringem Maße auch Harrer gebraucht Ertl die Sprache des Militärs für seine Beschreibung der Bergbesteigungen und stellt den Berg als feindliche Macht dar, die bezwungen werden muss. Er schildert, wie Männer den Aufstieg ritualisieren: „ein fester Händedruck noch und Freund Hans eröffnet den Kampf“ (MWJ 14) und ihn zu einer Frage von Sieg oder Niederlage erheben: „Mut, der Wille zu siegen und eine gehörige Portion Glück, das waren die Bundesgenossen bei unserer Fahrt“ (MWJ 18). Im Gegensatz zu Deutschlands Schicksal auf den historischen Schlachtfeldern des zwanzigsten Jahrhunderts kann Ertl beim Bergsteigen einer Reihe von erfolgreichen Aufstiegen gedenken und über das Erreichte triumphieren: „Die letzten Zweifel um das Gelingen der Fahrt verfliegen. Wir wissen, wir haben gewonnen“ (MWJ 35). Darüber hinaus bietet das Modell des militärischen Kampfes ein passendes Muster für Männerfreundschaften am Berg. Während Frauen im ersten Teil des Buches komplett abwesend sind, erhebt Ertl die Bergkameradschaft zu einer Sache auf Leben und Tod. Das Kletterseil wird dabei zu einer Nabelschnur, die die Bergsteiger mit Körper und Seele verbindet: „Nur die platonische Idee und die kameradschaftliche Moral verbinden uns mit dem Seil“ (MWJ 34). Die Idee einer Seilkameradschaft, die über Leben und Tod regiert, findet sich ebenfalls bei Harrer: „Nur das Seil sagt noch, du bist nicht allein, es sind noch Kameraden da, die für die einstehen [...]“ (WS 169), und bei Trenker: „Sie sprechen kein Wort. Sie sind völlig eins. Sie verstehen einander ohne viel Reden. Überhaupt, seit sie in der Wand sind, haben sie noch kaum etwas zu sprechen brauchen, nur die nötigen Zurufe am Seil“

16 Lethen bemerkt: „Statusinkonsistenzen,‘ lerne ich beim Soziologen, ‚sind Treibhäuser sozialer Scham‘. Wenn das zutrifft, dann wird die Weimarer Republik mit ihrer ständig drohenden Diffusion sozialer Grenzziehungen erhebliche Hitzegrade aufzuweisen haben. Wer diesem sozialen Klima der Beschämung entgegen und sich unterscheiden wollte, mußte Attituden der ‚Kälte‘ einsetzen und sich eine Verhaltenslehre zulegen“. Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, S. 26.

(HB 326). Beide Partner werden in dieser Beziehung als kühl und distanziert geschildert; sie dringen wortlos und zudem Dutzende Meter getrennt vor. Der Seilpartner wird somit zu einem Ersatz für Familie und Freunde/innen, indem er eine Beziehung bietet, die zugleich homosozial und homophob ist.

Obwohl insbesondere Ertl sein Leben in der Nachkriegszeit als Inbegriff der Misserfolge, der Schicksalsschläge und der ungerechten Missgeschicke skizziert, benutzt er wie auch Harrer und Trenker Eis und Schnee, um ungehindert in nostalgischen Vergangenheitsphantasien (oder Erinnerungen) zu schwelgen. Doch wie bei Trenker und Harrer weisen aufschreckende Wetteränderungen darauf hin, dass fester Schnee schnell weich werden kann und damit potenziell genau die Eigenschaften annimmt, vor denen Ertl zu fliehen sucht. Schnee und Schmelzwasser sind keine Gegensätze, sondern liegen gefährlich nah beisammen. Das Kälteideal trägt schon den Keim seiner Zerstörung in sich.

Die Erkenntnis und Bestätigung des mannigfaltigen, unzuverlässigen Wesens von Reinheit und Schmutz bestimmt auch die Schlussfolgerung in Enzensbergers Traktat. Am Ende des ersten Teiles bekräftigt ein Sprecher, dass Schmutz kategorial und Reinheit ein vergebliches Streben sei, da sich beide fortwährend in das Gegenteil umkehren (GVS 41). Am Schluss fühlt sich der Ich-Erzähler demzufolge „warm“ und „nass“ (GVS 127). Enzensbergers Abhandlung endet im Umkehrschluss zu seinem Beginn mit einer Warnung vor der Gefahr eines unrealistischen Sauberkeitswahnes, der zu einer engstirnigen Ideologie ausarten könne:

Nunc erudimini. Sauber ist nicht schön noch gut, sauber ist klug kalt weiß. Schmutzig ist niedrig und nah, sauber ist oben und überall. Schmutzig ist wenigstens noch, aber sauber ist nichts, sauber ist schmutzig, zornig und krank, sauber ist mächtig, sauber geht nie mehr weg: so seid belehrt. (GVS 126-27)